

LUX-LESEBOGEN 114

An illustration of a large, multi-tiered Tibetan monastery or fortress built on a dark, steep cliffside. The buildings are yellow with dark roofs and windows. In the background, there are snow-capped mountains under a pale, yellowish sky. The overall style is that of a vintage travel brochure or book cover.

WIR RITTEN  
NACH  
LHASA

SINKIANG

CHINA

TIBET

LHASA

BRAHMAPUTRA

SCHIGATSE

GYANTSE

PHODRANG

WALAJA

MT EVEREST

SHUTAN

NEPAL

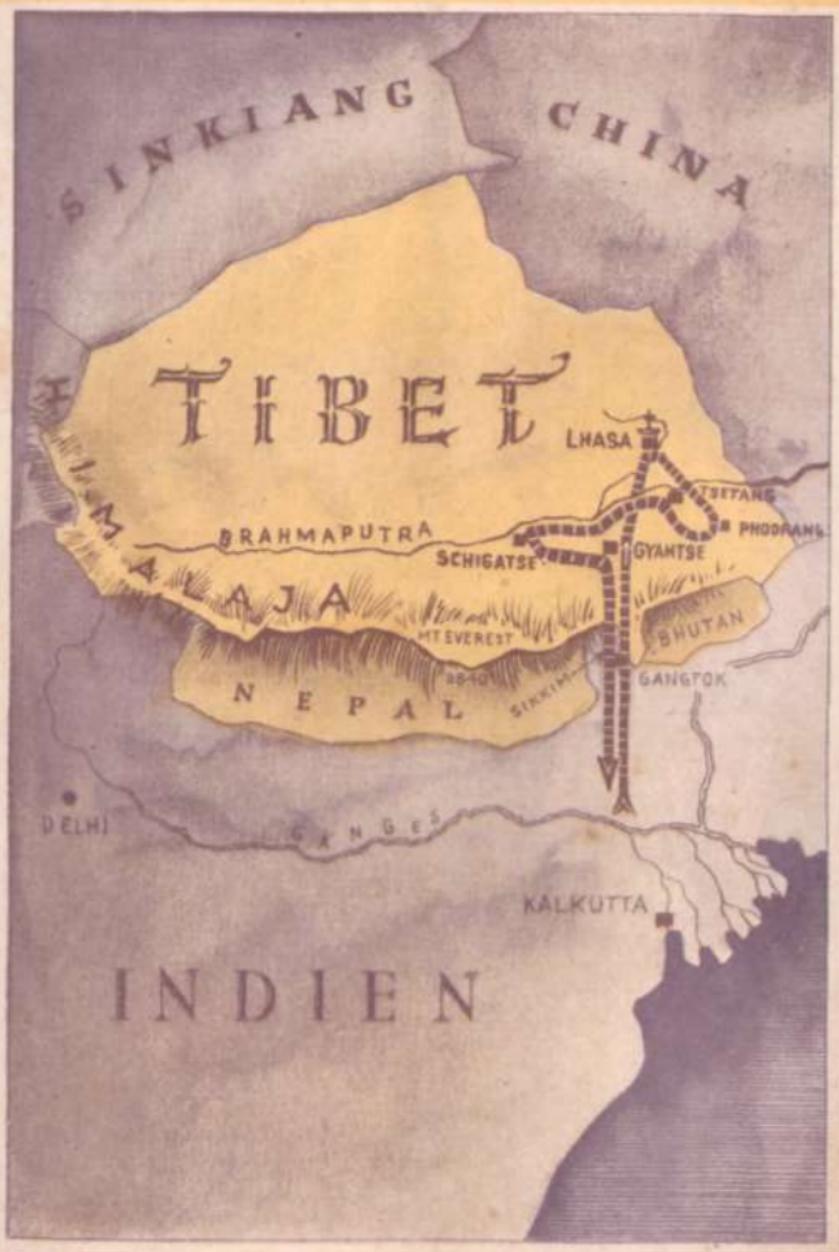
GANGTOK

DELHI

GANGES

KALKUTTA

INDIEN



OTTO ZIERER  
**BILD DER JAHRHUNDERTE**  
EINE WELTGESCHICHTE IN 19 EINZEL- UND 11 DOPPELBÄNDEN



# VÖLKERDÄMMERUNG

Unter diesem Titel ist soeben der zwölfte Band der neuartigen Weltgeschichte erschienen. Dieser Band behandelt das fünfte nachchristliche Jahrhundert

\*

Der Sturz der heidnischen Götter und die nun unaufhaltsam über die Grenzen des Imperiums drängenden germanischen Völker zerstören den machtvollen Bau des alten Rom. Westrom versinkt im Wirbel der Völkerwanderung, und auf den Trümmern einstiger Macht und Herrlichkeit entstehen germanische Königreiche. Mit dem Jahr 476, in dem das Weströmische Reich aufhört zu bestshen, beginnt die Geschichte des Mittelalters

\*

Auch dieser Band ist in sich vollkommen abgeschlossen und enthält wieder ausgezeichnete Kunstdrucktafeln und zuverlässige historische Karten. Er kostet in der herrlichen Ganzleinenausgabe mit Rot- und Goldprägung und farbigem Schutzumschlag DM 3.60. Mit dem Bezug des Gesamtwerkes kann in bequemen Monatsliefermngen jederzeit begonnen werden. Auf Wunsch weiden auch die bereits erschienenen^ Bücher geschlossen oder in einzelnen Bänden nachgeliefert. Erschienen ist seit Dezember 1950 monatlich ein Band.

Prospekt kostenlos vom

**VERLAG SEBASTIAN LUX • MURNAU/MÜNCHEN**

KLEINE BIBLIOTHEK DES WISSENS  
LUX-LESEBOGEN

NATUR- UND KULTURKUNDLICHE HEFTE

GEER — BEGER



Nach dem Tagebuch von Edmund Geer, ergänzt durch Berichte von Dr. Bruno Beger, unter Mitarbeit von Dr. Joseph Knott, Mitglied der International. Expeditionsgesellschaft 1950

VERLAG SEBASTIAN LUX • MURNAU / MÜNCHEN



Im Himalaya

*Der Brief aus Lhasa, der Hauptstadt des Götterlandes Tibet, trug das Datum des „3. Tages des 10. Monats des Feuer-Tiger-Jahres“. Das große versiegelte Schreiben war an den „Meister der hundert Wissenschaften“, Ernst Schäfer, den Leiter der deutschen Tibet-Expedition, gerichtet, die seit dem Sommer 1938 im Nordosten Indiens die Wunder der •Hochlandschaften des Himalaya, seiner Menschenwelt, seiner Tiere und Pflanzen erlebte. Die Regierung des Dalai-Lama genehmigte den deutschen Forschern das Überschreiten der Grenze nach Tibet und den Zutritt in die „Verbotene Stadt“. Lange Verhandlungen waren vorausgegangen. Das „Schneeland“, das sich mit tausend Riegeln gegen das Eindringen von Neugierigen und Sensationslüsternen verschlossen hielt, öffnete sich großzügig der wissenschaftlichen Durchforschung und siclierte den Männern der Expedition und ihrem großen Karawanengefolge Freundschaft und gastlichen Schutz. Nur wenigen Europäern war es in der Vergangenheit geglückt, in den geheiligten Bannkreis der Dämonen und Götter Tibets zu gelangen. Seit vielen Jahrhunderten verivehrten die Eisriesen des Himalaya, verwehrten die tödlichen Wüsten und die Glaubenstreue der tibetischen Hochlandbewohner den Abendländern*

den Blick in die Großartigkeit dieses Mönchslandes, des höchstgelegenen Reiches der Erde, des „Daches der Welt“. Vier- bis fünftausend Meter hoch, von allen Seiten schwer zugänglich, von klirrender Kälte und tödlichen Sandstürmen bewacht, war Tibet mit seinen Klosterstädten, Tempeln, Heiligtümern, Burgen und Siedlungen eine ungeheure Einsiedelei inmitten der Gegenwart geblieben. Nun also war der Weg frei, um das geheimnisvolle Herz Tibets, die Zentrallandschaft um Lhasa, mit dem Rüstzeug der modernen Wissenschaft zu erforschen. Die Untersuchung des Erd- und Bodenaufbaus und der erdmagnetischen Verhältnisse, Landvermessungen, Wetterbeobachtungen, Höhenmessungen, das Studium der Gewässer, der Pflanzendecke, der Säugetiere, Vögel, Insekten und nicht zuletzt die Beobachtung des Volkes, seiner Lebensgewohnheiten, Religionsbräuche und seiner Kunst waren ah Aufgabe gestellt. So begleiteten den erfahrenen Expeditionsleiter, Ernst Schäfer, Spezialisten verschiedener Wissenszweige: der Geologe und Erdmagnetiker Karl Wienert, der Völkerkundler und Geograph Bruno Beger, der Insektenforscher Ernst Krause, der gleichzeitig als Filmoperateur und Kameramann tätig war, und Edmund Geer, der technische Leiter der Expedition.

Bald nach dem Eintreffen der Einladung der tibetischen Regierung rüstet sich die Karawane, die in Gangtok, der Hauptstadt des nordindischen Staates Sikkim, ihr Standquartier hat, zum Marsch quer durch den Himalaja.

\* \* \*

## Quer durch den Himalaja

Am Morgen des 20. Dezember 1938 ist der große Augenblick des Aufbruchs nach Lhasa endlich gekommen. Die letzten Vorbereitungen sind getroffen, die aus mehr als fünfzig Tieren bestehende Karawane wartet am Gästehaus von Gangtok auf das Zeichen zum Abmarsch. Die Expeditionsteilnehmer verabschieden sich noch einmal von Mister Gould, dem verständnisvollen Vertreter des englischen Königs, und vom Maharadscha und König von Sikkim, der jedem von ihnen als höchste Ehrenbezeugung den weißen seidenen Hadakschal um den Hals hängt. Im Galopp geht es zurück zum Gästehaus, und schon setzen sich die Tiere in Bewegung. An der Spitze reiten die fünf Weißen mit den beiden Dolmetschern. Es folgen die übrigen Leute, voran Bhutia Akhey, der Leutenvormann, dann das buntgeschmückte Führtier, Es trägt einen Bärenspieß mit einem Wimpel, der lustig und keck im Morgenwind

flattert. In langer Reihe folgen die Tragtiere, schwer bepackt mit allem, was zu einer modernen Expedition gehört.

Die Karawane strebt auf uralten, ewig umkämpften Paßwegen, die durch die Hochregionen des Himalaya nach Tibet hinüberführen, der Grenze zu. Steigung um Steigung wird genommen. Zehn Meilen geht es ununterbrochen bergauf. Links der Straße karstiger Fels, rechts Abstürze von 500 bis 1000 m Tiefe. Am Abend ist die Expedition 1400 Meter höher gekommen (vgl. Karte auf dem Umschlag).

Anderntags leuchtet der wolkenlose Himmel in grellem Blau über den sprühenden Berggipfeln des mächtigsten Gebirges der Erde, das man zweihundert Kilometer ostwärts vom Mount Everest durchquert. Eisströme ziehen sich über den Pfad, der Marschtag ist voller Mühe. Aber alles drängt vorwärts, und gegen Tagesende stehen die Forscher 3900 Meter hoch am heiligen See von Sikkim, nahe der tibetischen Grenze, wenige Meilen vor der Pforte des geheimnisvollen Landes. Am 22. Dezember frühmorgens ist alles im Sattel, es geht zum Natu-Paß (4600 m) hinauf, der die Grenze bildet. Links und rechts der Straße liegen Pferdekadaver, hoch darüber kreisen aassuchende Himalayageier. Geängstigt von der furchtbaren Mahnung geben die Tragtiere das Letzte her. Pfeifend den Atem von sich stoßend, ersteigen sie schweißgebadet die Paßhöhe. Schon von weitem sind die bunten Gebetsfahnen sichtbar, die in Steinhaufen stecken. Jeder Tibeter, der eine Paßhöhe erreicht, nimmt unterwegs einen weißen Stein mit und legt ihn, oben angekommen, zur Abwehr der bösen Geister nieder.

Unter dem Blick der Reisenden liegt wildzerklüftet das tibetische Bergland und dahinter, schon in der Ebene, ein Eisriese von ungeheurer Wucht: der schneeweiße Chomolari, einer der schönsten Berge der Erde. Wie ein einsamer Grenzwächter reckt er sich hinter der Pforte des Götterlandes empor. Nordwärts liegt Lhasa, der Ort Gottes, 20 bis 25 Tagesritte entfernt. Benommen von dem gewaltigen Anblick steigt man den Paß hinab ins Tal. Die Pferde werden nun am Zügel geführt, eines tibetischen Sprichworts gedenkend: „Ein Pferd, das seinen Reiter nicht den Paß hinaufträgt, ist kein Pferd und ein Reiter, der sein Pferd nicht den Paß hinunterführt, ist kein Reiter.“

Eine Ortschaft reiht sich in diesem schönsten Gebirgstal des Himalaya an die andere. Überall ist die Expedition schon von einer vorhergehenden Karawane angekündigt. Die Einwohner der vielen Dörfer stehen an den Straßen, um die Europäer zu sehen, die so weit her aus einem fremden Lande, Deutschland, kommen. Scharen von Bettlern drängen herzu, verbeugen sich mit weit herausge-

streckter Zunge und halten die Hände offen. Wollte man jedem nur etwas geben, so wäre es um die Kasse bald schlecht bestellt. Wenn sie in solcher Menge zudringlich werden, muß man sie — oft sogar schroff — zurückweisen. Die Tibeter, gutgewachsene und freundliche Menschen, laden zum Tee ein und überbieten sich in ihrer Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und Höflichkeit. Sie haben eine große Scheu, sich fotografieren zu lassen. Erst wenn man sie von der Ungefährlichkeit des Fotoapparates überzeugt hat und sie selbst einmal durch die Kamera gesehen haben, lassen sie Aufnahmen von sich machen.

Am Abend trifft die Expedition in Jatung, einer schönen und sauberen Ortschaft ein, die einem Alpendorf gleicht. Es ist die richtige Umgebung, um Weihnachten zu feiern und sich mit kleinen Gaben zu erfreuen. Auch die Diener und Karawanentreiber werden beschenkt. Sie erleben wohl das einzige Mal ein deutsches Weihnachtsfest.

Früh am Morgen des 26. Dezember wird eine neue Karawane aufgestellt; die Karawanentiere müssen alle zwei bis fünf Tage gewechselt werden. Das Auswiegen und Verpacken der Koffer und Kisten hält lange auf. Es ist schneidend kalt. Rauh pfeift der tibetische Steppenwind das Tal herab. Nach einer Stunde ist die Talhöhe erstiegen, und nun breitet sich die unendliche Steppe Tibets aus. Der über 7000 m hohe Chomolari steht jetzt rechts von uns. Im Rücken der Expedition liegt der Himalaya. Doch mit brennenden Augen sieht alles vorwärts, Lhasa entgegen.

In breitem Schwärm zieht die Karawane weiter. Sie wirbelt eine große Staubwolke auf, die der Wind weit über die Steppen hinweg den Bergen entgegen treibt. Vor den Hufen der Pferde flüchten große Mengen von Maushasen in ihre Verstecke. Zuweilen wird ein tibetischer Fuchs aufgestöbert, der sich mißtrauisch davonschleicht. Meile um Meile wird auf dieser gewaltigen Ebene zurückgelegt. Sie hat in ihrer immerwährenden Gleichheit, in der großartigen Einsamkeit ihrer Natur etwas Majestätisches, dem sich niemand entziehen kann. In dieser Unendlichkeit geht das Gefühl für Entfernung vollends verloren.

Es gibt hier in der Steppe keine Steine und kein Holz. Man sieht es an den Häusern von Phari, dem ersten größeren Ort, den die Karawane erreicht. Die Häuser sind aus Grassoden gebaut, an ihren Wänden klebt Yakmist zum Trocknen. Phari ist eine Stadt aus Mist im wahrsten Sinne des Wortes. Das Wasser ist sumpfig, schmutzig und verschlammte, mit Unrat vermischt. In zivilisierten Ländern würde nicht einmal ein Hund davon trinken, hier sind die Menschen



Gouvemeui und Lama

froh, genügend davon zu haben. Um den Kameraden den Appetit am Tee und am Essen nicht zu verderben, behält Geer, der technische Leiter, seine Entdeckung vorläufig für sich. Denn der Durst ist groß und muß gestillt werden. Natürlich wird das Wasser gekocht. Phari selbst ist unglaublich schmutzig. Die Leute wohnen in höhlenartigen Räumen mit Böden aus festgestampftem Lehm. Sie waschen sich nicht; dafür ist es auf dem Hochland zu kalt und zu trocken. Der Reinlichkeitssinn der Tibeter ist von Natur nicht groß. Aber es bekommt ihnen nicht schlecht. Die Luft ist so rein und keimfrei, daß sie Staub und Schmutz nicht zu scheuen brauchen. Für die Expedition aber ist der Straßenstaub Pharis eine wirkliche Plage. Es ist kein Wunder, daß man so schnell wie möglich wieder weiterkommen will und am Morgen des nächsten Tages in Eile aufbricht.

Nachmittags zeigen sich Kiang- und Gazellenherden in der Ferne, auf die sofort Jagd gemacht wird. Aber nicht mit der Hochgeschwindigkeitsbüchse, sondern mit der Kamera. Die Expedition hat keine Erlaubnis erhalten, Waffen mit nach Tibet zu nehmen. Des Dalai-Lama „Wiedergeburt“ ist unter den Kindern des Landes noch nicht gefunden worden. Es ist also möglich, daß sich seine Seele noch in einem Tier befindet, und so besteht die Gefahr, daß mit dem Töten eines Tieres auch der Dalai-Lama umgebracht würde. Deshalb darf in dieser Zeit im ganzen Land kein Tier geschossen oder sonstwie getötet werden.

Letzte Ausläufer der Hauptachse des Himalaya bleiben zurück, das steinige Gebiet der Nienberge nimmt die Expedition auf. Hier wachsen nur wenige Moose und Flechten, kaum ein Grashalm, geschweige denn eine Blume. Sand- und Staubstürme, die 100 m hoch und höher hinaufwirbeln, rasen durch die Täler und Ebenen und verdecken mit einem undurchsichtigen Grau alles, was vor Minuten noch im hellsten Sonnenschein lag. Ab und zu kreisen hoch über dem Karawanenweg die Geier. Sie geben auf öder Steppe den Karawanen das Geleit, wie auf hoher See die Haie einem Schiff.

Beger und Geer machen einen kleinen Abstecher zu den heißen Quellen, die unweit des Karawanenweges aus dem vereisten Boden hervorsprudeln. Die Kälte ist so groß, daß sich nur da, wo das Wasser unmittelbar der Erde entspringt, kein Eis bilden kann. Die

beiden Forscher erwärmen sich die Finger im Wasser. Als sie die Hände wieder herausnehmen, erstarren sie fast in der nun doppelt fühlbaren Kälte. Hier in 4500 m Höhe beträgt die Durchschnittstemperatur  $-20^{\circ}$  C.

Auf dem Weiterweg trifft man alle paar hundert Meter auf Ruinen von verlassenen Burgen, Ortschaften und Einzelhäusern. Sie künden von alten Stammesfehden, vom Einfall der Dsungaren Ostturkestans, die Anfang des 18. Jahrhunderts bis in diese Gegend vorstießen, und von den Einfällen der kriegerischen Gurkhas aus Nepal. Bis heute ist das fruchtbare Ackerland noch nicht wieder bewässert und besiedelt worden.

Das Eingangstor zur zentraltibetischen Provinz Tsang bildet die „Rote Schlucht“, der wir uns nähern. Das Tal, das bisher süd-nördlich verlief, biegt scharf nach Westen. Gegen Nachmittag faucht der Wind ganz plötzlich über die Berghöhen von Süden und erhält in dem sich verengenden Tal höchste Windstärke. Es heult und pfeift. Der Himmel verfinstert sich über den einherrasenden Staubmassen. Der Sand sticht das Gesicht wie mit tausend Nadeln. Nach einer Stunde flaut der Sturm so plötzlich ab, wie er gekommen ist, und Menschen und Tiere können ungehindert die Schlucht erreichen, in deren Tiefe die Naturgewalt gebrochen und zur Ruhe gekommen ist. Die Tibeter glauben, die Rote Schlucht sei von Teufeln und Dämonen der Luft beherrscht. Zu ihrer Beschwörung steht am Ausgang der Schlucht ein 4 m hohes Buddhabild, das in einen aufrechtstehenden Felsbrocken gehauen ist. Alle, die talwärts wandern, danken hier dem Erleuchteten, daß er sie glücklich vor den teuflischen Dämonen des Sandsturmes in Schutz genommen hat.

Die Expedition befindet sich nun im kultivierten Tibet, dem Kernland des Lamaismus. Fromme Inschriften auf dem roten Granit und farbenfroh bemalte Tschorten geben Zeugnis davon. Diese Tschorten sind die markantesten Bauwerke Tibets. Es sind Reliquienschreine, Grabstätten frommer Lamas. Oft öffnet sich im würfelförmigen Sockel ein Tempel, in dem ein großer Buddha verehrt wird. Auf den stufenförmig aufsteigenden Stockwerken stehen kleine Altäre. Die tibetische Baukunst fand ihre schönste Ausdrucksform in der Gestaltung und dem Bau dieser Heiligtümer.

Das Tal wird breiter und mündet in das größere Tal des Trumba-



Alter Tibeter

f

jungflusses, dem die Expedition bis nach Gyantse folgt. Im Norden der Stadt — mit 7000 Einwohnern eine der größten Siedlungen Tibets — liegt das erste größere Kloster, das die Expedition zu sehen bekommt. Von hier sind es nur noch acht bis zehn Tagesmärsche nach Lhasa, dem großen Ziel der Fahrt.

Gyantse liegt am Fuße eines Berges, der hoch aus der Ebene emporsteigt und von einer mächtigen Festung gekrönt wird. Fünf Tage währt der Aufenthalt in Gyantse. Hier müssen Strapazen ganz anderer Art ertragen werden als auf den Karawanenwegen. Besuche und Empfänge folgen einander. Hohe tibetische Würdenträger laden zu den kaum zu bewältigenden Essen und Gelagen, die manchmal durch ihre Fülle und ihre Schärfe den Europäern den Atem verschlagen. Zum Glück bleibt immerhin noch Zeit, die hochgelegene majestätische Festung über der Stadt und das Lamakloster zu besuchen, neue Karawanentiere zu heuern, den Postnachschub für die Weiterreise zu regeln und wissenschaftlich zu arbeiten.

Am 11. Januar findet die aufgehende Sonne die ganze Expedition wieder im Sattel. Das weite, sich allmählich verengende Tal des Ralng-Flusses<sup>8</sup> hinauf, an steilen Hängen entlang, von Ort zu Ort führt der ununterbrochene Ritt. An einem Tag werden mehr als 50 km zurückgelegt. Der Weg geht über den 5000 m hohen Karupaß, den 7000 m hohe Berge des nördlichen Himalaya flankieren.

Schon am hellichten Tag zeigt das Thermometer 20 bis 30° Kälte. Die Karawane bricht in den Nächten bald nach Mitternacht auf, damit sie das jeweilige Tagesziel vor Einbruch der nächsten Nacht noch erreicht. Die kleinen Pferde sind oft am Ende ihrer Kraft. In dem unwirtlichen Gebirgsland gäbe es für Zurückbleibende kaum Rettung, Mensch und Tier müßten hier verkommen. Pferdekadaver und -skelette säumen den Weg.

Endlich wird Nangartse-Dzong sichtbar. Der Ort liegt an einem zugefrorenen See. Die Festung darüber gleicht einem Märchenschloß. Bei Tag treffen die intensiven Sonnenstrahlen des Hochlandes auf die erstarrte Seeoberfläche. Das Eis dröhnt und donnert, als wolle sich der böse Dämon auf dem Grunde des Sees befreien. Durch Beten versuchen ihn die Tibeter zu bannen.

Wie immer bei Ankunft der Expedition ist die ganze Bevölkerung auf den Beinen. Ortsälteste und Ranghöchste kommen entgegen, nehmen die Pferde am Zügel und führen sie zur Herberge. Eines der größten und schönsten Häuser ist dazu ausersehen. Aber die Wohn- und Schlafräume sind sehr einfach eingerichtet. Um sie wenigstens etwas zu erwärmen, brennen in ihnen beständig offene Feuer aus dem Mist des Yaks, des schweren Last-, Reit- und Haus-



überall im Lande stehen die Tschorten, kleine Tempel oder Grabstätten heiliger Lamas

riudes Tibets. Unter den täglichen Eiswinden und Sandstürmen, die durch Tür und Fenster dringen, liegt alles voll Staub. Er muß in Kauf genommen werden. Die Menschen werden seiner nicht Herr.

In Tramalung am zauberhaften Yamdrock-See werden die Karawanentiere zum letztenmal vor Lhasa gewechselt. Mit der Einladung durch die Regierung Tibets war die Anweisung verbunden, daß unterwegs gute Tiere zu verbilligten Mietsätzen zur Verfügung gestellt werden sollten. So werden die Reitponys jedesmal zum Aussuchen vorgeführt. Tibeter reiten sie vor und lenken sie nur mit einer Schlinge, die um den Unterkiefer geschlungen ist. Auf ungesattelten Pferden jagen sie einher und zeigen ihre Kunst, die Arabern und Texasreitern nichts nachgibt. Der Pferdewechsel dauert meist nur eine knappe Stunde.

In steilen Serpentinien windet sich der Pfad den Kampa-Paß hinauf. Von der mit Gebetsfähnchen geschmückten Paßhöhe geht der Blick nochmals zurück zum See, der in der späten Nachmittags-sonne zu leuchten beginnt wie ein Silbermeer, und nach Norden in das weite Tal des oberen Brahmaputra, der von oben gesehen die Gestalt einer riesigen schillernden Schlange hat. Nach scharfem Abstieg etwa 1000 m tief erreicht die Karawane eine Ortschaft, in der Nachtquartier bezogen wird.

Am nächsten Tag wird die Fähre über den Brahmaputra von den meisten Expeditionsmitgliedern schon nach kurzem Ritt erreicht. Dreimal schwimmt ein Fährboot über den Fluß, bis sich die ganze Ladung am jenseitigen Ufer befindet. Das zweite Boot kommt in eine Sturmböe und wird weit abgetrieben. Die Tibeter haben

große Mühe, es einzufangen und an einem langen Seil zu befestigen. Langsam wird es wieder flußaufwärts an die Fährstelle geschleppt. Doch nach zwei Stunden ist die schwere Arbeit getan, die Tragtiere verhalten sich ruhig und gehorsam.

In scharfem Tempo werden die letzten 10 km zurückgelegt. Freundliche Tibeter erwarten schon die Expedition und weisen ihr in Dschuschöh eines der besten Häuser als Nachtquartier zu. Von hier nach Lhasa sind es noch zwei Tagreisen durch das fruchtbare Tal des Kyi-Dschu, eines Nebenflusses des Brahmaputra.

## **In Lhasa, der „Verbotenen Stadt“**

Am 19. Januar 1939 um 10 Uhr früh ist der große Augenblick gekommen. In der Ferne der weiten Flußebene ragt ein Berg auf, darüber ein Schloß von riesenhafter Ausdehnung mit weißen Mauern und funkelnden Dächern: Der Potala, der Palast der Dalai-Lamas, der Gottkönige Tibets. Das Ziel leidenschaftlicher Wünsche und großer Anstrengungen ist erreicht. Im Anblick der Gralsburg des Lamaismus, der tibetischen Form des Buddhismus, sind die Mühen und Gefahren der vergangenen 30 Tage vergessen.

Eine Stunde wird Rast gemacht. Die Expedition hat ihr Eintreffen erst für die Mittagsstunde in Lhasa angekündigt. Als sie wieder antrabt, kommt ihr ein tibetischer Regierungsbeamter mit zwei berittenen Dienern entgegen, um nach freundschaftlicher Begrüßung die Führung zu übernehmen. Punkt 12 Uhr erfolgt der feierliche Einzug durch das Westtor der Stadt, das vom Sockel eines goldgekrönten Tschorten gebildet wird. Der Wachposten salutiert. Viel Volk ist herbeigelaufen und bestaunt die Deutschen wie Fabelwesen aus einer anderen Welt. Die 20 fremdartig gekleideten Männer im Sattel bieten eine Sensation ersten Ranges. Etwas abgelegen von der Stadt, ungestört von ihrem Lärm, wartet das Gästehaus Theddingkha auf die Besucher. Hier sollen sie in der Zeit ihres Lhasaaufenthaltes wohnen.

Gleich in den ersten Tagen erhalten sie die Gastgeschenke der Regierung; Lebensmittel, die von einer langen Reihe von Trägern gebracht werden: zehn Sack Tsambamehl (Gerstenmehl), acht Sack Reis, sechs Ballen Butter, sechs getrocknete Schafe, vier getrocknete Schweine, 800 Eier, Gemüse und vieles andere mehr. Hier wird also niemand Hungers sterben.

Die Besuche bei den Mitgliedern der tibetischen Regierung beginnen schon am Tag nach der Geschenküberreichung und mit

ihnen eine Reihe von Gastmählern. In den Anfangstagen weilen die deutschen Gäste bei den Ministern des Kabinetts. Nach tibetischem Brauch bringen zuerst Diener im Auftrag der Expedition den hohen Herren Geschenke, Dinge, die hier sehr geschätzt oder bewundert werden: Wachstücher, schöne Teegeschirre, Uhren, Schallplattenspieler, Feldstecher und Fotogeräte, Kekse, Tee, Früchte und Konserven. Dann erst folgt der Empfang. Ein Diener des Hauses erwartet den Besuch am Eingang des Palastes. Die Türschwelle ist zur besonderen Ehrung der Gäste mit Tsamba bestreut. Einige kleinere Geschenke sind auch jetzt unerlässlich, auf einem Tablett trägt sie ein Diener voraus. Dann erst können die Fremden eintreten. Das Zeichen der Freundschaft, der seidene Hadak, wird mit vielen gegenseitigen Achtungsbezeugungen ausgetauscht, bevor man sich nach Landessitte zum Tee niederkauert. Die erste Frage gilt der Reise: Ob sie mit viel Unannehmlichkeiten verlaufen sei, wie den Gästen das Wasser in Lhasa bekomme, welche Aufgaben sich die einzelnen Teilnehmer gestellt hätten. In genau festgelegter Form müssen Komplimente gesagt und Fragen gestellt werden. Etwa so: „Haben Euer Gnaden das Glück, Kinder zu besitzen?“ „Wieviel Jahre leben Euer Exzellenz in diesem Lande der Freude?“ „Das glatte Antlitz Eurer Exzellenz ist das eines blühenden Jünglings.“ „Wir sind Euer Gnaden zu größtem Dank verpflichtet, daß wir die große Philosophie der Religion Buddhas in der heiligen Stadt lernend erleben dürfen.“ Es bedarf mancher Mühe, all die vorgeschriebenen Formen zu wahren.

Am fünften Tage erfolgt nach dem üblichen Zeremoniell der Empfang beim Regenten von Tibet, Gyalpo Chutuktu Reting Rimpoche, der den noch nicht gefundenen Dalai-Lama vertritt. Der Stellvertreter des „Lebenden Buddha“ wohnt in einem reizenden kleinen Palast, der einem chinesischen Lustschloß sehr ähnlich sieht. Wieder die gleiche Feierlichkeit wie bei den Ministerempfangen, nur noch förmlicher und prunkvoller. Aber die vorgeschriebenen Zeremonien sind lange geübt, und es geht alles gut. Der Regent, ein schlanker, kleinwüchsiger, noch junger Mann mit schön geformten Zügen und kraftvoll strahlenden Augen, genehmigt uns, Film- und Blitzlichtaufnahmen zu machen. Allem Anschein nach ist Chutuktu Reting Rimpoche, der stellvertretende Herrscher Tibets, der Expedition gut gesinnt. Bei einer späteren Einladung bietet er ein Festessen von 45 Gängen; Immer wieder hört er mit Interesse von dem fernen Land über den weiten Meeren, und er ist sichtlich erfreut, als die Gäste ihn zu einem Besuch in ihre europäische Heimat einladen.

Der hohe Fürst besitzt zwei riesige Leibwächter; seit dem ersten Dalai-Lama bewachen stets zwei Riesen das Leben des göttlichen Herrschers oder seines Stellvertreters und begleiten ihn in roter Lamatracht auf allen Wegen. Chutuktu Reting Rimpoche gibt zu verstehen, wie sehr er sich freuen würde, wenn der lange Beger als Leibwächter in seinen Dienst trete. Der umworbene Beger dankt ihm für die hohe Ehre dieses Angebotes. Gern werde er davon Gebrauch machen, doch müsse er in der Heimat erst seine Familienangelegenheiten regeln, ehe er den Dienst antreten könne. Der Grund dieser vorläufigen Absage leuchtet tibetischem Denken ein, und Beger hat sich geschickt aus der Klemme gezogen, ohne den Regenten durch eine glatte Ablehnung zu beleidigen.

Die Forscher sind die ersten Deutschen in Lhasa. Sie dürfen die Stadt, die Klöster und alle Sehenswürdigkeiten besichtigen und sind die ersten, die in der „Verbotenen Stadt“ filmen. Lhasa liegt etwa eineinhalb Kilometer östlich des Potala in der fruchtbaren Aue des Kyi-Dschu, eingebettet in Gärten und Pappelhaine. Der äußere Eindruck der Straßen ist wenig anziehend. 25 000 bis 30 000 Bürger und Mönche wohnen hier in unglaublich schmutzigen Verhältnissen. Unral häuft sich in den Straßen. Zahllose, halbverhungert umherstreunende Straßenkötter bilden eine Art „Gesundheitspolizei“ und sorgen etwas für die Straßenreinigung.

Im Stadttinnern von Lhasa drängen sich die Häuser dicht zusammen. In der Anlage der Stadt und ihrer Umgebung fallen vier Ringstraßen ins Auge. In ihrem Mittelpunkt steht mit goldenen Dächern der beilige Zentraltempel Tibets, der Tsug Lagkhang, das „Große Haus der Götter“, zu dem alle Straßen des Landes führen. Ihn umgibt unmittelbar die heilige Straße „Pharkhor“. Den zweiten Ring bildet die Straße „Tromsi-Pharkhor“, die Haupt-, Verkehrs- und Marktstraße Lhasas. Die Straße „Lingkor“ führt in großem Bogen um die ganze Stadt und um den Potala herum, sie faßt den „Eisernen Hügel“ ein, auf dem gegenüber dem Potala die burgartige Medizinhochschule liegt. Als Straße der Pilger grenzt die Lingkor-Straße wie in einer mittelalterlichen Stadt Europas die Kolonie der verachteten Gewerbe, der Leichenzerschneider, Metzger und Bettler, von den übrigen Behausungen ab. Den Potala allein umgibt die Tot-Lingkor-Straße als vierten Ring. Einer Oase vergleichbar wird Lhasa nicht von Stadtmauern beengt. Mehrstöckige Regierungsgebäude, alte Denkmäler, die bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen, Gotteshäuser und Gebetsmühlen unterbrechen die Masse der meist ein- oder zweistöckigen Wohnhäuser. Auf dem Bazar von Lhasa treffen sich Angehörige vieler Völker und Stämme Asiens: Tibeter

aus Ost und West, Mongolen, Chinesen, Inder, Leute aus Nepal, Sikkim und Afghanistan. So verschiedenartig wie die Menschen sind die feilgebotenen Waren: Tsamba, Tee, Reis, Zucker in Form kleiner Halbkugeln, Seide aus China, Tuche aus Indien, getrocknete Aprikosen und vieles andere mehr.

Alles in Lhasa ist merkwürdig und interessant. Schon die Maurer an den Baustätten haben eine seltsame, uns unverständliche Arbeitsweise. Monoton klingt ihr Gesang. Er soll böse Geister von der Arbeitsstätte bannen. Die Mauern werden aus rohbehauenen Steinen errichtet, die mit feuchtem Lehm an Stelle von Mörtel verbunden sind. Im Rhythmus des Liedes wird Schicht für Schicht von Bauarbeiterinnen mit flachen Steinen festgestampft. Die Frauen lassen die kaum kiloschweren Steine einfach aus den Händen fallen; es ist ein mehr symbolischer Arbeitsvorgang, als eine wirkliche Leistung.

Der Strafvollzug der tibetischen Justiz ist grausam. Am Saum der Vorstadtstraßen hocken die Diebe mit einem schweren Holzbrett um den Hals. Die Verbrecher werden nach der Verurteilung auf diese Art einige Tage lang an den Pranger gestellt, bis sie in die unterirdische Verließe verschwinden. Schwerverbrecher werden mit Halseisen und Fußschellen gefesselt. Trotz dieser schimpflichen Anprangerung halten die Verwandten des Verbrechers bei ihm aus und versorgen ihn mit Tsamba und Tee.

Wie in allen Städten Asiens spielt sich auch in Lhasa tagsüber das ganze Leben und Treiben vor den Häusern oder auf den flachen Dächern ab. Bei der starken Sonneneinstrahlung wird es am Tage trotz der kalten Luft warm genug. Das Leben im Freien ist außerdem gesünder als in den dunklen kühlen Häusern. Im Stadtzentrum haben die Kaufleute ihre Waren auf der Erde oder auf niedrigen kleinen Tischen ausgebreitet. In den Nebenstraßen sind die verschiedenen Handwerker am Wegrand bei der Arbeit. Die Schmiedezunft ist am wenigsten geachtet. Auch das interne Familienleben, das Nähren der Säuglinge, das Frisieren des Haares, Entlausen und ähnliches mehr vollzieht sich auf der Straße. Alles geschieht in bedächtiger Ruhe. Das einfache Volk ist arm und bedürfnislos, es kennt keinen Überfluß. Nur Zeit steht in verschwenderischer Fülle zur Verfügung.

Die Flut der Einladungen geht weiter. Bei einer dieser Gastereien erscheint zu einem Mittagessen auch Tsarong Schape, der „ungekürzte König“ Tibets, ein Staatsmann, der es vom Pferdeburden bis zum „Hohen Rat“ und Oberfeldherrn gebracht hat. Jetzt ist er von allen Ämtern zurückgetreten, übt aber als der „große alte

Mann" seinen Einfluß auf die Geschicke des Landes aus. Um 2 Uhr beginnt das große Schmausen: Zuerst Tee mit allerlei Leckereien. Darauf werden hintereinander 24 verschiedene Speisen aufgetragen: Seezunge, Haifischflossen, Schnecken und Krabben, Bambussprossen und dazu verschiedenartigste Fleischgerichte. Man ißt mit chinesischen Stäbchen von gemeinsamen Platten. Oft stochern fünf bis sechs Personen auf einer Platte herum. Die Gäste haben keine Teller vor sich stehen. Während des Schmausens wird scharfer Reisschnaps getrunken, dann gibt es Tee, und man genießt eine Zigarette. Sobald der letzte Zug getan ist, verabschiedet man sich; das verlangt die tibetische Sitte. Die Europäer machen anfangs den Fehler, von den ersten Gängen zuviel zu nehmen, und kommen dadurch bei dem ausgedehnten Mahl, das sich oft stundenlang hinzieht, allmählich in arge Bedrängnis. Sie merken auch bald, daß dieses Benehmen gegen die gute Sitte verstößt, und klären deshalb die Tibeter darüber auf, daß nach ihrer Sitte das Mahl des Gastgebers durch kräftiges Zulangen am besten gewürdigt werde. Nach chinesischer Art bekundet man dagegen durch Rülpsen und durch Schnalzen der Zunge seine Freude über die verschiedenen Leckerbissen.

Bei jedem Besuch bei den Würdenträgern des Landes gehört es zum guten Ton, sich nach der Wiedergeburt des Dalai-Lama zu erkundigen. Geheimnisvollen Andeutungen ist zu entnehmen, daß er jetzt gefunden wurde und bald nach Lhasa gebracht werden soll.

Nacheinander sind die Männer der Expedition Gäste beim tibetischen Ministerrat, beim General der tibetischen Streitkräfte, beim Hofmarschall des „Juwelenhains“ — der wundervollen Sommerresidenz des Dalai-Lama mit Parkanlagen, Gärten und künstlichen Seen, einem zoologischen Garten und umfangreichen Stallungen, — bei Silön, dem Premierminister, und bei einigen Engländern, die in Lhasa ihren Wohnsitz haben. Bei den Begegnungen mit den führenden Persönlichkeiten des Reiches gewinnt man aufschlußreiche Einblicke in die politischen Verhältnisse des Landes.

Der Alltag der Expedition ist nicht allein den Jesuchen und Gastmählern, „dem lernenden Erleben der großen Philosophie Buddhas“ und der Meditation und Grübelei gewidmet. Die Unterkunft gleicht bald einem richtigen zoologischen Laboratorium. Da werden Säugtierschädel getrocknet, Vogelbälge präpariert und die großen Sammlungen geordnet und verpackt. Dazwischen tummelt sich allerlei lebendes Getier, das nach Europa gebracht werden soll: Hunde und Katzen, Affen und Dohlen, und sogar ein junger Fuchs und ein

Wiedehopf sind dabei. Die Tätigkeiten des Geophysikers, des Ethnographen und des Kameramannes ergänzen das Bild idyllischer Forscherhäuslichkeit mitten im Herzen Hochasiens.

Geer ist mit organisatorischen Aufgaben über und über beschäftigt. Er hat Nahrungsmittel und vieles andere einzukaufen. Die Händler und Kaufleute möchten sich gar zu gern an den seltenen Besuchern reich machen. Bis 1000 Prozent wollen sie manchmal verdienen. Mit der Ausdauer und Geduld eines asiatischen Kaufmanns drückt Geer jedesmal ihre Preise herunter und bezahlt am Ende für Kaufobjekte, für die sie 30 bis 30 Rupies (Rs) forderten, nicht mehr als 5 Rs.

Der beste Freund der Expedition ist Möndro, ein hochbegabter Tibeter mit englischen Sprachkenntnissen. Er entstammt einem tibetischen Adelsgeschlecht. Mit drei anderen jungen Tibetern aus gutem Hause wurde er vor dem ersten Weltkrieg zur Ausbildung nach England geschickt. Dort studierte er Geologie und lernte die europäische Art zu denken und zu leben kennen. Nach Tibet zurückgekehrt, suchte er in der riesigen Wüste Tschang-tang im Norden des Hochlandes nach Gold, um der Armut des Landes zu steuern, während drei Studienfreunde auf anderen Gebieten zu arbeiten begannen. Möndros Bestrebungen erregten jedoch das Mißfallen der konservativen Partei, die gegen jeden Fortschritt war und befürchtete, Tibet könne ein begehrlches Interesse bei seinen Nachbarn erwecken, wenn größere Goldvorkommen zu Tage träten.

Möndro gewann jedoch durch seine außerordentliche Intelligenz die Gunst des Dalai-Lama. Er erreichte den vierten Rang, der der Stellung eines Staatssekretärs entspricht. Eines Tages ließ er sich aus Indien ein Motorrad kommen, auf dem er knatternd den Potala umfuhr und die Pilger in Schrecken versetzte. Der Dalai-Lama fand Gefallen an dem fremden Zauberwerk und äußerte den Wunsch, mitfahren zu dürfen. Das veranlaßte Möndro, sich noch einen Beiwagen zu beschaffen und unter den staunenden Augen seines Volkes die Verkörperung Buddhas spazierenzufahren.

Doch nach dem Tode seines großen Gönners hatte Möndro Pech. Als er eines Tages durch Lhasa fuhr, kam ihm unvermittelt der Premierminister hoch zu Roß entgegen. Das Pferd des Silöns scheute und warf den Inbegriff der Staatsautorität in die Gosse. Möndro wurde in den fünften Rang degradiert. Aber er ist immer noch einflußreich. Durch seine Aufgeschlossenheit für abendländisches Wesen und durch den aufrichtig herzlichen Kontakt mit den Deutschen ist er dem Expeditionsführer Schäfer bei seinen Unter-

handlungen sehr nützlich. Häufig sieht man ihn im Gästehaus der Fremden. Er ist allen Genüssen und Lebensfreuden zugetan, ein wahrer Epikuräer. Als Staatsbeamter im Priesterornat sind ihm Alkohol und Nikotin untersagt. Er muß sich einer beinahe asketischen Lebensweise befleißigen. Im Kreise der Expedition jedoch fühlt er sich von allem entbunden, trinkt Whisky, raucht Zigaretten und gerät in heitere und ausgelassene Stimmung.

Beger und Geer werden einmal vom „Schatzmeister“ der Stadt eingeladen. Sie sind überrascht von seiner Höflichkeit und Aufgeschlossenheit. Bald stellt sich heraus, daß seine Aufmerksamkeit hauptsächlich Beger, dem Doktor, gilt, der für seine Kameraden Sanitäter und für die Tibeter der „große“ deutsche Arzt ist; er hat seine Medizinmannskunst überall schon mit großem Erfolg ausgeübt. Sein Ruf als Doktor-Sahib steigt ins Ungemessene. So will auch der Schatzmeister mit seiner Familie von ihm behandelt werden. Beger hätte eine gutgehende Praxis aufmachen können, wenn es ihm eingefallen wäre, sich in Lhasa niederzulassen, denn die Sterblichkeit in der Stadt ist groß.

Bestattungsart und Totenkult der Zentraltibeter sind wohl das schauerlichste und fremdartigste, was sich ein Europäer vorstellen kann. In Lhasa gibt es keinen Friedhof. Die Leichen der Verstorbenen werden im Morgengrauen zu einem großen kahlen Felsen beim Kloster Sera (3 km nördlich von Lhasa) gebracht. Ein Lama entzündet dort für die Seelen der Hingeschiedenen das Opferfeuer. Man glaubt, daß nur die völlige Auflösung alles Körperlichen die Seele frei mache für eine glücklichere Wiedergeburt auf dieser Erde. Die entkleideten Leichen werden daher auf seltsame Weise völlig vernichtet. Vier düster aussehende Männer haben diese fürchterliche Aufgabe: Sie schneiden die Körper der Toten in Stücke und zerstampfen die Knochen in trogartigen Vertiefungen auf dem Felsen. Inzwischen hat sich über der Totenstätte ein großer Schwärm riesiger Himalayageier versammelt. Mit gierig gestreckten Hälsen kommen sie immer näher, bis endlich einer der Leichenzerstückler mit der Peitsche knallt und das Zeichen zum Beginn des schaurigen Mahles gibt. In wenigen Minuten ist die „Bestattung“ der irdischen Reste der Menschen vollzogen. — Die Geier gelten in Tibet als die Engel des Todes. Wenn sie sich mit rauschenden Schwingen wieder in die Luft des gespensterhaft grauen Morgenhimmels erheben, dann entringt sich auch die Seele des Verstorbenen der letzten Gebundenheit an die Materie. Die magischen Kräfte betender Lamas begleiten die Seele, die vor ihrer Wiedergeburt durch das Zwischenreich des Bardos irren muß, bevor sie in das Totenreich aufgenommen wird.

## Die Tempelburg Potala

Mehrmals besichtigen die Expeditionsteilnehmer den Potala, dieses Weltwunder Zentral-Asiens, der sich beinahe 100 Meter über der Ebene von Lhasa erhebt. Unendlich reich ist seine architektonische Gliederung, himmelhoch ragen seine weiß und dunkelrot getünchten Mauern empor. Die Maße des Bauwerks klingen wunderbar zu einem Akkord zusammen. Die Mauern werden von reihenweise übereinander angeordneten, tiefen Fenstereinschnitten unterbrochen und von goldenen Dächern und goldenen Türmchen gekrönt. Von den Innenhöfen aus hat man Zugang zu allen Hallen und Gemächern des Schlosses. In der großen Andachtshalle erteilt der Dalai-Lama nach dem Gottesdienst seinen Segen. Keller und Verließe bergen unvorstellbare Schätze an Gold und Juwelen (s. Umschlagbild).

Der fünfte Dalai-Lama, Lobsang Gjatsho, ließ sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch den Mongolenfürsten Guschi Khan seine inneren Feinde unterwerfen. Eine geschickte Politik verschaffte ihm mit Hilfe der mongolischen Waffen die uneingeschränkte geistliche und weltliche Herrschaft über ganz Tibet. Als äußeres Sinnbild der lamaistischen Macht begann Lobsang Gjatsho um das Jahr 1645 mit dem Bau eines Palastes auf dem „Roten Hügel“ bei Lhasa, dort wo früher ein altes Königsschloß stand. Der „Große Fünfte“ starb, ehe das Bauwerk fertig war. Der Regent und König, der dem Dalai-Lama zur Seite stand und ihn nach seinem Tode bis zur Wiedergeburt und Volljährigkeit seines Nachfolgers zu vertreten hatte, verheimlichte den Tod Lobsang Gjatshos sechzehn Jahre lang, bis die Tempelburg in dem geplanten Ausmaß vollendet war. Von dieser Zeit an ist der Potala der Wohnsitz des Dalai-Lama. Unter seinen goldenen Dächern stehen im Innern die goldenen Tschorten mit den sterblichen Überresten der Gottkönige. Im Laufe der vergangenen drei Jahrhunderte haben die Dalai-Lama-Wiedergeburten den Potala noch vergrößert und in seinen Innenräumen verschönert. Heute umfaßt er rund 1000 Säle und Gemächer.

Von der Entstehung Lhasas wird in einer alten Legende berichtet: Im 7. Jahrhundert einigte der große König Srongtsen Gampo alle tibetischen Stämme und dehnte sein mächtiges Reich bis nach Ostturkestan und China aus. Er heiratete eine chinesische Prinzessin und eine Fürstentochter aus Nepal. Die beiden Gemahlinnen verstanden es, ihren kriegerischen Gatten für die friedliche Philosophie Buddhas in Tibet zu gewinnen. Srongtsen Gampo legte den Grundstein zu einer neuen Hauptstadt. Im Tale des Kyi-Dschu fand er in Rhasa, dem „Ort der Schafe und Ziegen“, einen günstigen Platz. Der

Sage nach geschah hier ein Wunder: Um ein Buddhabild, das der Königin als Brautgeschenk mitgegeben worden war, wuchs magisch ein Tempel aus der Erde empor. Das habe den König veranlaßt, hier seinen Regierungssitz aufzubauen. So wurde aus Rhasa die Stadt Lhasa, „der Ort der Götter“, der bis zum heutigen Tage mit der Geschichte des Landes und des Buddhismus untrennbar verbunden blieb.

Der erste Gottkönig Tibets gab der geistigen und politischen Entwicklung seines Landes starke Antriebe, konnte aber die Neuordnung selber nicht mehr zu Ende bringen. Der Adel des Landes, durch die Machtentfaltung des Königs bedroht, wurde zum Verfechter der alten Naturreligion. Jahrzehntelange Glaubenskämpfe führten schließlich zur Verdrängung des Buddhismus; das eben erst geschaffene tibetische Großreich zerbrach und löste sich wieder in zahlreiche Teilfürstentümer auf. Erst um das Jahr 1000 brachte eine von dem westtibetischen Königreich Guge ausgehende Wiederbelebung des Buddhismus die endgültige Festsetzung dieses Glaubens auf dem Hochland. Die Äbte des Klosters Sakja wurden in der Folgezeit die geistigen Führer des Landes; der große Mongolenkaiser Kublai-Khan, der Enkel des Welteroberers Dschingiskhan, erkannte den Abt von Sakja als weltlichen und geistlichen Oberherrn von Tibet an. Die chinesischen Ming-Kaiser gewährten die gleichen Anerkennungen jedoch auch an die Häupter anderer Sekten und erreichten, daß im Jahre 1373 vier Oberhäupter um die Macht stritten.

Dann aber setzten sich die Äbte des Klosters Galdan bei Lhasa gegenüber allen Rivalen durch. Als einige Jahrzehnte später das Kloster Taschi-Lhunpo gegründet wurde, übernahm es einen Teil der Macht. Die Äbte des Klosters Galdan führten den Titel „Gyalpo Rimpoche“ —• Kostbarer Sieger und „Dalai-Lama“ — Ozeanpriester, die von Taschi-Lhunpo „Pandschen Rimpoche“ — Kostbarer großer Gelehrter oder „Pandschen-Lama“. Die beiden Großlamas gelten heute als Inkarnationen Buddhas. Seit Lobsang Gjatsho, dem „großen Fünften“, ist die geistliche und politische Macht in Tibet bis zur Gegenwart bei dem Dalai-Lama von Lhasa verblieben, während der Pandschen-Lama in Taschi-Lhunpo die höchste geistige Autorität verkörpert.

Noch zur Zeit des Besuches der Expedition in Lhasa erfreute sich Tibet einer verhältnismäßig großen Unabhängigkeit. Doch seit der chinesischen Revolution strebt die politische Entwicklung Asiens nach einer allgemeinen Veränderung der Verhältnisse. Das natürlich und künstlich abgeschlossene Hochland Tibet, dessen Kultur und Religion Ende des Jahres 1951 durch einen Vertrag mit China in einen ganz neuen Zeitabschnitt eingetreten ist, ist von dunklen Schatten bedroht.

Wohl die eigenartigste Bestimmung über die Nachfolge eines Herrschers, die es in der Geschichte der Menschheit gibt, ist die Auswahl eines neuen Dalai-Lama. Nach dem Dogma der Wiederverkör-



Klosterstadt - Jeder dritte tibetische Mann ist Mönch

perung erwacht die Seele eines Dalai-Lama frühestens sieben Wochen nach seinem Tod im Körper eines Kindes zu neuem Leben. Ein Lamakoncil hat dann mit Hilfe der Lama-Orakel die Aufgabe, den wiedergeborenen Dalai-Lama zu finden. Geheimnisvolle Wunderzeichen, Visionen und Prophezeiungen geben den ersten Hinweis, in welcher Gegend und welchem Haus das Kind, in dem Bodhisattwa, der Geist, „dessen Wesen Erleuchtung ist“, zur Welt gekommen ist. Verdichtet sich die Wahrscheinlichkeit, der neue Dalai-Lama zu sein, um einen Knaben, dann wird er untersucht: Er soll an den Achseln oder Schulterblättern deutlich erkennbare Auswüchse haben, die auf einen dritten oder vierten Arm hinweisen, lange Ohren als Zeichen der Weisheit und muschelförmige Vertiefungen in den Handflächen. Wenn diese Merkmale zu finden sind, beginnt der wichtigste Teil der Prüfung. Eine Lama-Kommission legt den Ausgewählten wirkliche und nachgeahmte Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke des verstorbenen Dalai-Lama vor. Derjenige Knabe, der zu den echten unter ihnen greift und den das Orakel von Nehung bestätigt, wird in feierlichem Aufzug als der wiedergeborene Dalai-Lama nach Lhasa geführt, wo er im Potala erzogen wird. Bis zu seiner Inthronisierung als Lebender Gott Tibets übernimmt ein lebender Heiliger als Regent die Leitung der Staatsgeschäfte. Als Schäfer mit seinen Freunden in Lhasa weilte, regierte der Regent Gyalpo Chutuktu Reting Rimpoche das Land.

## Festtage unter der Herrschaft der Lamas

Das eintönige Dasein des frommen Tibeters erfährt einmal im Jahr eine ungeheure Lehenssteigerung. Das große Neujahrsfest vereint als glanzvolle religiöse Feier 21 Tage lang zahllose Pilger mit der Bevölkerung der Hauptstadt. Der tibetische Kalender richtet sich wie der chinesische nach dem Mond. Der Zeitpunkt des Jahresanfangs wechselt deshalb. Im Jahre 1939 war der 19. Februar der Neujahrstag. Die Forscher hatten nach vielen Bemühungen vom Regenten die Erlaubnis erhalten, zum Neujahrstag, dieser höchsten Bekundung der Macht und der Lehre des Lamaismus, den kultischen Zeremonien beizuwohnen und sie zu filmen.

Schon lange vor den Festtagen sah man auf den Wegen, die nach Lhasa führten, fromme Tibeter auf der Wallfahrt zur heiligen Stadt. Besessen von religiöser Inbrunst bewegten sie sich auf merkwürdige Weise voran; sie maßen die Länge des Weges mit ihrem Leib und warfen sich unzählige Male zu Boden. Am Wegrand beobachtete man Einheimische und Pilger, die mit entblößtem Oberkörper rituelle Waschungen vornahmen, ein ganz ungewohnter Anblick bei der Abneigung der Tibeter, sich zu waschen.

Schon Tage vor Beginn des Neujahrsfestes wird das Leben in den Straßen von Lhasa bewegter und unruhiger. Immer mehr Pilger, Bettelmönche und Stadteinwohner drängen sich durch die engen Straßen. Der Zustrom von Neuankömmlingen reißt nicht ab. Ganze Klostergemeinden kommen geschlossen herangezogen, denn einmal möchte der gläubige Lamaist das Neujahrsfest an den heiligen Stätten Lhasas erleben; er gleicht darin dem Mohammedaner, für den die Wallfahrt nach Mekka eine Erfüllung seiner religiösen Sehnsucht ist. Bewundernd und ergriffen stehen die Pilger vor dem Potala mit seinen mächtig emporstrebenden Mauern. Die Betrachtung der Burg der Götter wird ihnen allein schon zu einem religiösen Erlebnis, das sie nicht vergessen.

Lhasa und seine Heiligtümer sind zu dieser Zeit ein einziges Gotteshaus, in dem die nach vielen Zehntausenden zählenden Wallfahrer ihre Gebete verrichten. Unermüdlich drehen sich ihre Gebets-trommeln, immer wieder kommt es zu fanatischen Glaubenskundgebungen.

Die Stadt kann die Masse der Mönche und Pilger nicht mehr bergen. Vor ihren Toren ist ein mächtiges Zeltlager entstanden. Hier haben die Nomaden Ost- und Nordosttibets, die berüchtigten Khampas und räuberischen Ngoloks, ihren besonderen Zeltplatz. Sie wollen in Lhasa all ihre Sünden loswerden und Missetaten sühnen.

Vielleicht suchen sie die Götter auch für künftige Untaten versöhnlich zu stimmen.

Die bösen Elemente, die Teufel und bösen Geister, die alles Übel des vergangenen Jahres verschuldet haben, werden aus dem Bannkreis der Stadt vertrieben und vernichtet. Zauberpriester, deren brokatseidene Gewänder in der Sonne glänzen, verbrennen das Linga, die Teigfigur eines menschlichen Körpers, der von diesen Dämonen besessen ist. Die Priester tragen schwarze Hüte, die sich in der Mitte zu kegelförmigen Spitzen erheben und die mit vergoldeten Flammenzeichen und Drachennustern bestickt sind. Bogen, Pfeile, Schwerter und Zauberdolche bilden ihre Bewaffnung.

Der Regent und die Minister haben für die Dauer des religiösen Festes ihre Regierungsgewalt an die Lamas abgetreten. An ihrer Spitze stehen der Abt von Drepong, dem größten Kloster der Welt, und der Abt von Sera. Sie üben die Macht von Polizeipräfekten aus, die sie am einundzwanzigsten Tag wieder in die Hände der staatlichen Verwaltung zurückgeben.

Am Neujahrstag überbringen die hohen Würdenträger dem Regenten und Stellvertreter des Dalai-Lama im Potala-Palast ihre Neujahrsglückwünsche, werden von ihm durch Handauflegen gesegnet und mit Hadaks beschenkt. In allen Häusern der Stadt begrüßen die Bürger das neue Jahr mit Opferfesten.

Der zweite Tag ist dem „Neujahr des Königs“ gewidmet. Er wird mit einem großartigen Empfang des Regenten im Thronsaal des Potala feierlich begangen. Auch die Mitglieder der Expedition sind dazu eingeladen. Im Hof des Palastes empfangen Lamas die Gäste und geleiten sie über hohe Treppen und durch dunkle Gänge in den Thronsaal. Ein Lichthof erhellt von der Mitte her den festlich rot- und goldgeschmückten Raum. An beiden Seiten ragen mächtige Säulen mit reichgeschnitzten Kapitellen ins Halbdunkel. An der Nordseite erhebt sich der leere goldene Thron des Dalai-Lama, links davon die Sitze des Regenten und der nächsten geistlichen Würdenträger, rechts die der Gäste und Vertreter auswärtiger Staaten. Rechts sitzen auch auf bevorzugten Plätzen die Mitglieder der Expedition mit gekreuzten Beinen, so wie es üblich ist und zur Teilnahmebedingung gemacht worden war. Vier Stunden lang so zu verharren, bedeutet für den Abendländer eine wahre Tortur, zumal es bei dieser Zeremonie untersagt ist, zu filmen.

Unter lautem Trompetenklang erfolgt der Einzug des Regenten in den Thronsaal. Leibwächter schreiten ihm voran, ein Lama breitet einen großen Hadak vor dem leeren Thronessel des Dalai-Lama aus, um den unsichtbar Gegenwärtigen zu ehren. Der Regent verneigt



Mahakala.

Dämon der tibetischen Grenze

sich dreimal vor dem Thron so tief, daß sein Haupt den Boden berührt, und legt den weißen Seidenschleier nieder. Nun folgen der Premierminister, Mitglieder des Kabinetts und des Staatsrates. Ein Chor von Lamas in roten Gewändern steht im Halbkreis um die Würdenträger. Es sind die tiefsten Bässe, die im Lande aufzufinden waren; für den Gesang der sakralen Gebete, die sie vortragen, werden sie lange vorher geschult. Nirgends in der Welt wird man gleich tiefe Stimmen von so eindringlicher Wirkung hören, wie hier in dem von Weihrauch erfüllten Thronsaal des tibetischen „Vatikans“.

In der Reihenfolge ihres Ranges treten alle Anwesenden vor den Thron des Dalai-Lama und vor den Regenten und bringen unter den vorgeschriebenen Verneigungen ihre Hadaks dar. Dann wird der landesübliche gesalzene Buttertee gereicht; man trinkt ihn aus einfachen Holzschalen, die jeder Gast mitgebracht hat. Knaben aus den angesehensten Adelsfamilien der Stadt und Masken, die Gottheiten darstellen, erscheinen zu kultischen Tänzen. Gelehrte Lamas disputieren die Auslegung heiliger Schriften in heftigem Wortstreit, dann werden Nahrungsmittel aller Art in der Mitte des Saales aufgehäuft, die Türen geöffnet, und nun drängen sich die Armen und Bettler Lhasas zu der alljährlichen „himmlischen Speisung“ herein. Ein wüster Kampf um die Gaben des Regenten beginnt. Rücksichtslos und unter großem Geschrei sucht jeder so viel wie möglich zu erhaschen. Schließlich werden sie von Lamas, die mit langen Stöcken die Ordnung aufrechterhalten, aus dem Saal getrieben. Den Abschluß des Festes bildet ein langes, von allen Gläubigen gesprochenes Dankgebet.

Am Fuße des Potala, dort wo die riesige Freitreppe des Hauptaufgangs beginnt, hat sich inzwischen eine unübersichtbare Menschenmenge versammelt, um den „Geistertanz“ zu erleben, der der Veröhnung aller tibetischen Stämme gilt.

Vom dritten bis zum letzten Tag dauert das „Große Gebet“, das „Mönlom“. Die Straßen Lhasas sind während dieser Zeit von vieltausend Lamas beherrscht. Sie wohnen nicht nur den Gottesdiensten und religiösen Belehrungen bei, sondern ergehen sich auch in ausgelassenen Lustbarkeiten. Wüste Ausschreitungen aller Art sind an

der Tagesordnung. Niemand kann ihnen Einhalt gebieten. Die Polizeigewalt liegt ja in den Händen der Lamas seihst. Die Einwohner der Stadt zittern ob des wilden, zügellosen Gebarens ihrer Pilger-Gäste und versuchen sie durch freiwillige Gaben friedlich zu stimmen.

Den Höhepunkt erreicht das tibetische Neujahrsfest am letzten, dem einundzwanzigsten Tag. Da schreiten aus dem Portal des heiligsten Tempels Lhasas, des Tsug Lagkhangs, des „Großen Hauses der Götter“, Lamas mit dunkelroten Gewändern und gelben Raupenhelmen, mit Pauken, Trommeln und Tuben. Ihnen folgen Lamas in prächtigen brokatseidenen Gewändern, goldene Weihrauchampeln in den Händen. Sie ordnen sich zu einem großen Viereck, um den größten Weissager Tibets, Taluma Rimpoche, den Orakelpriester von Nehung zu erwarten. Mit einer halbzentnerschweren Krone tritt er unter einem Baldachin aus dem Tempel. Der Klang der Pauken und Tuben, der unbeschreiblich zauberhafte Prunk bringt die Menge in höchste Erregung. Nach magischer Vorbereitung wird der Geist Talumas in die Ferne einer unbekannten Welt versetzt. Gott ergreift von ihm Besitz. Vollkommen entrückt tanzt er und weissagt dem Regenten das Schicksal des Landes im kommenden Jahr. In wildem Lauf rast der Orakelpriester vor allem Volk durch die Straßen, bis er zusammenbricht. Man bringt ihn in den Tempel zurück.

An diesem Tag erlebt die Expedition ihre gefahrvollste Stunde: Schäfer, Krause und Geer filmen die Szene, in der Taluma, besessen von überirdischen Gewalten, aus dem Tempel hervorkommt. Der Anblick der Filmapparate reizt die Menge, die den heiligen Augenblick durch die fremden Teufelszauberwerke entweiht sieht. Ihre Haltung wird drohend: Steine fliegen, Schäfer wird verletzt, die nächststehenden Lamas gehen zum offenen Angriff über. Wenn es den Forschern nicht gelingt, aus dieser aufgepeitschten Masse herauszukommen, sind sie verloren. Zu einem Kampf darf es nicht kommen; alle Arbeit wäre vergebens gewesen. Nur schnellster Rückzug kann die Lage retten. Durch enge Höfe und Gassen und über Dächer hinweg geht die Jagd. Tapfer decken die Diener der Regierung den Rückzug. Einer von ihnen wird zusammengeslagen und schwer getroffen; aber es gelingt, ihn mitzuschleppen, und endlich ins Gästehaus und in Sicherheit zu kommen.

Die Regierung, die an diesem Tage wieder über ihre volle Gewalt verfügt, ist sehr ungehalten über die Belästigung ihrer Gäste. Die Äbte der beiden machthabenden Klöster leisten Abbitte. Eine mit Knüppeln bewaffnete Leibgarde wird den Deutschen gestellt, die sie auf Schritt und Tritt begleitet. In ihrem Schutz können sie sich bei den weiteren Festlichkeiten ungefährdet bewegen.



Aufzug der Reiter zur Neujahrs-Heerschau.

Eindrucksvoll und farbenprächtig wie ein Schaubild aus längst vergangenen Zeiten ist die Neujahrsparade. Die Reiter tragen Kettenpanzer und Lederschürzen, Rundhelme, Pfeil und Bogen, Schwerter und Cabelflinten wie vor Hunderten von Jahren. Schon vor ihrem großen Aufzug haben sie sich in Kampf- und Wettspielen gemessen. Im Galopp reiten sie an zwei kleinen Lederscheiben vorbei, die zwischen zwei Pfählen aufgehängt sind. Im vollen Ritt feuern sie auf die erste Scheibe einen Schuß aus ihren alten Vorderladern ab, mit dem Bogen zielen sie auf die nächste Scheibe. Ihre Geschicklichkeit in der Reitkunst und ihre Treffsicherheit ist erstaunlich. Die Sieger werden vom Schatzmeister der Regierung besonders ausgezeichnet.

Am zweiundzwanzigsten Neujahrstag treten die Krieger zur Heerschau an. Auf dem großen Festplatz im Norden der Stadt erwarten Regierungsmitglieder und Würdenträger in festlicher Staatstracht den Aufmarsch des Heeres, das unter seinen alten Standarten heranrückt. Eisenklirrend, Pferd an Pferd erscheint es wie ein Reiterheer aus mongolischer Heldenzeit, als Dschingis-Khan auszog, die Welt zu erobern. Vier Staatsbeamte schreiten die Front der halbkreisförmigen Paradeaufstellung ab und melden der Regierung die Bereitschaft der Streitkräfte, das Land gegen jeden Feind zu verteidigen. Beim anschließenden Marsch durch Lhasa spendet das Volk seinen Soldaten begeistertem Beifall und bekränzt die Generäle mit zahllosen weißen Schleiern.

Über die religiösen Tage der Neujahrsfeierlichkeiten hinaus dauert das Volksfest noch eine ganze Woche. Am Stadtrande treffen sich Pilger und Einwohner in einem großen Zeltlager. Es wird geschmaust, gezecht und gesungen, getanzt und gespielt. Mit Pfeifenpfeil und Bogen werden Preissehielen veranstaltet. Reiterspiele und Artistentänze von großer Wildheit erhöhen das ausgelassene Treiben. Nur langsam klingt das Fest ab und versinkt in der zurückkehrenden Nüchternheit des alltäglichen Lebens. In Gruppen und Grüppchen verlassen die Pilger die Heilige Stadt, und Lhasa bietet wieder das Bild einer ruhigen Kleinstadt.

## Reise nach Schigatse und Rückkehr

Die Tage in Lhasa gehen zu Ende. Drei Karawanen werden gerüstet. Eine kleine mit sechs Tieren geht über Gyantse und Gangtok nach Indien. Sie bringt das umfangreiche Filmmaterial, die reiche und kostbarste Ausbeute der Arbeit in Lhasa, schnellstens auf den Weg nach Deutschland. Eine große Karawane marschiert unter Leitung des bewährten Dolmetschers Kaiser voraus und soll unterwegs auf die Forscher warten, die am 19. März Lhasa mit 16 Trag- und 11 Reittieren in Ostrichtung verlassen, um noch Jarlung-Phodrang, eine im Mittelalter bedeutende Residenzstadt, sechs Tagereisen südöstlich Lhasas aufzusuchen.

Der tibetische Freund der Forscher, Möndro, begleitet die Expedition nach Jarlung-Phodrang. Möndro ist unterwegs als Vertreter seiner Regierung und durch seinen hohen Rang eine große Hilfe.

Lange nach dem Aufbruch der Forscher strahlt im Rücken — immer noch sichtbar — die Silhouette des Potala in der Morgensonne. Zum letzten Mal ergreift der Anblick der Burg des Dalai-Lama die Herzen der Europäer,

Der Weg führt über den 5300 m hohen Goikarpaß. Auf der Paßhöhe liegt Schnee. Der Höhenunterschied zu Lhasa beträgt etwa 1600 m. Es ist der höchste Paß, den die Expedition gemeinsam überquert. Seine Bewältigung ist in dieser Winterkälte und bei dem schlechten Zustand des Paßweges mühevoll und anstrengend.

Fünf Tage wird in Samjö Rast gemacht, einer Oase mitten in der Sandwüste. Der große schöne Tempel ist von zahlreichen kleineren Tempeln und Tscliorten umstanden. Auf der Mauer, die das zum Tempel gehörende Kloster ringförmig umschließt, stehen wie Zinnen als Verzierung 1022 kleine Tschorten. Sie bilden nach der Ansicht der Tibeter einen besseren Schutz vor Dämonen, Teufeln und Feinden als ein ganzes Heer Verteidiger. Reicher Schmuck an Gold, Silber

und Edelsteinen ist hier aufgehäuft. Die Dächer der Tempel sind vergoldet. In goldenen Butterlampen von mehr als einem halben Zentner Gewicht brennen die Lichter. Unübersehbar ist die Menge der silbernen Tempelgeräte.

Die Karawane überquert in einer gebrechlichen Fährde den Brahmaputra. Man folgt dem Stromlauf bis zu dem Tal, das nach Jarlung-Phodrang führt, einstmals Sitz einer berühmten Dynastie. Zwei Tage hält sich die Expedition hier auf. Beger vermißt mit Geer die Palastruinen über dem Ort, Krause filmt die bemerkenswertesten Denkmäler. Heute noch zeugt das dicht besiedelte reiche Tal durch Bauwerke und Bewässerungsanlagen von seiner großen Vergangenheit. In einem Seitental lag die älteste Hauptstadt des Götterreiches. Am Eingang zum Jarlung-Tal liegt das „Spielfeld“. Dort stand der Sage nach die Wiege des tibetischen Volkes. Die Landschaft gilt als das „Paradies“ Tibets, denn dort wurde nach dem Volksglauben das Menschengeschlecht geschaffen, von dem alle Hochlandbewohner ihren Ursprung nahmen.

Die Weiterreise geht nach Tsetang, mit etwa 5000 Einwohnern. Die zahlreichen herrlichen Tschorten bergen die Gebeine vieler lamaistischer Heiliger. Hunderte von Menschen erwarten seit Stunden das Eintreffen der Weißen. Für die Forscher ist es immer wieder überraschend, auf der Reise durch ein Gebiet, das zuvor noch keines Europäers Fuß betrat, soviel Aufsehen zu erregen. Bezirksvorsteher und Ortsälteste begrüßen sie und schenken ihnen Lebensmittel. Liegt ein Kloster in der Nähe des Rastortes, so versäumt es der Abt nie, Geschenke zu senden. Bei allen Besuchen werden die Fremden mit Tee und tibetischem Keks bewirtet. Die Tibeter trinken täglich große Mengen Tee. Mancher besonders leidenschaftliche Liebhaber dieses anregenden Getränkes soll es an einem Tag bis auf 60 Tassen bringen.

In Tsetang ist das Tal des Brahmaputra wieder erreicht, dem die Expedition nun in großen Zügen bis Schigatse folgt. Im Brahmaputratal zeigt sich das erste zarte Grün des Frühlings. Durch den Frühnebel schimmert und flimmert der Fluß in der allmählich durchdringenden Sonne. Oft 500 bis 600 m breit, wälzt er sich durch den vegetationsarmen Talgrund. Von der Ferne sieht er oft wie ein See aus. Noch nahe an seinen Ufern sind die Grünflächen recht spärlich. Sie liegen immer seltener wie Oasen eingestreut in den weiten Sand- und Schotterflächen der Ebene.

Am Zusammenfluß des Kyi-Flusses mit dem Brahmaputra liegt an beherrschender Stelle über dem Tal die Festung Kongkar-Dzong mit einem kleinen Kloster. In einem Saal dieses Klosters bietet sich den

Besuchern ein schauerlicher Anblick. Die sterblichen Überreste von Staatsverbrechern aus den letzten 100 Jahren sind hier, soweit sie sich noch erhielten, aufbewahrt. Die Leichen wurden getrocknet und sind an den Haaren an der Decke und an den Wänden des Gemachs aufgehängt. Neben ganzen mumienartig zusammengeschrumpften Körpern hängen einzelne Köpfe und Leichenteile. Niemand verläßt dieses Kloster ohne tiefes Schaudern und ohne darüber nachzudenken, wie unerbittlich Empörer wider den Gottstaat des Lamaismus bestraft werden.

In Pede-Dzong trifft man die große Karawane, die von Lhasa aus vorausgeschickt worden war. Herzlich begrüßt Kaiser, der Karawanenführer, seine europäischen Freunde. Besonders begeistert zeigen sich die tibetischen Hunde, die vier Wochen lang ihre Herren nicht gesehen hatten. Es sind zum Teil große, schwarze, den Bernhardinern ähnliche Tiere. Einige Zoologen glauben, der Bernhardiner unserer Hochalpen stamme vom Tibethund ab. Christliche Mönche sollen im 17. Jahrhundert diese Hunderasse von Tibet nach dem Abendland gebracht und im Kloster St. Bernhard weitergezüchtet haben. Die Tibeter haben eine große Furcht vor den gefährlichen Tieren und begreifen kaum, wie zutraulich und freudig sie an ihren weißen Herren emporpringen.

Als sie von ihren Hunden wieder Abschied nehmen müssen, gebärden sich die treuen Tiere ganz verzweifelt und rühren durch ihre Anhänglichkeit. Die über 40 Trag- und Reittiere starke Karawane Kaisers wird nach Nangartse abgefertigt, während sich die Forscher nach Nordwesten wenden, Schigatse entgegen.

In den Mittagsstunden brennt die Sonne jetzt heiß vom Himmel. Der Übergang vom kalten Winter zu sommerlicher Wärme folgt auf dem trockenen Hochland verhältnismäßig rasch. An einem der Tage mißt das Thermometer 20 bis 25° C.

Als am 25. April der kleine Paß einer hohen Bodenwelle erstiegen ist, werden durch den Dunst der Ebene die Umrisse der Burg von Schigatse sichtbar. Abgesandte des Statthalters warten mit ihren Dienern auf die Forscher. Sie überreichen in gewohnter Weise als Willkommensgruß ihres Herrn einen Hadak. Auch zwei Beamte des berühmten Klosters Taschi-Lhunpo, der Residenz des Pandschen-Lama, entbieten den landesüblichen Gruß.

Mit einem stattlichen Gefolge von über 20 Reitern ziehen die deutschen Forscher in Schigatse, einer der größten Städte Tibets, ein. Schon vor der Stadt säumen tausende Tibeter die Straße und winken und rufen den Ankommenden zu. Von den Volksmassen begleitet

reiten sie zum schön hergerichteten Gästehaus. Beim Rundgang durch die Stadt folgt jedesmal eine neugierige Menge.

Schon in den ersten Tagen werden die Geschenke des Statthalters von Schigatse und des Klosters Taschi-Lhunpo überbracht: 600 Eier, 12 Sack Mehl, 4 Sack Butter, 8 Sack Reis und 15 Sack Pferdefutter (Korn gemischt mit Bohnen). Jeder Sack hat ein Gewicht von etwa 50 bis 60 Pfund. Die Einladungen beim Gouverneur und im Kloster gleichen großen Festen.

Taschi-Lhunpo, das Kloster des Pandschen-Lama, gehört zu den größten Tibets. 5000 Mönche leben in seinen Mauern. Mehr als 30 Jahre zuvor hat es Sven Hedin besucht und darüber ausführlich berichtet. Schon im Morgengrauen werden die Mönche durch den Schlag an einen dumpf tönenden Balken zu ihren Arbeiten und dem ersten Gottesdienst gerufen, dem Lamapriester mit ihren Instrumenten ein feierliches Gepräge geben. Die Glaubensübungen dauern in mannigfacher Abwandlung den ganzen Tag. Nur zweimal bringen die jungen Novizen Tee und Tsamba zur Stärkung. Die jungen Insassen verrichten fast die ganze praktische Arbeit des Klosters. Sie sind schon im Alter von 8 bis 10 Jahren in die Klostergemeinschaft eingetreten und lernten zunächst, in der Medizinschule heilkräftige Kräuter zuzubereiten und daraus Pillen zu drehen. Nach einiger Zeit dürfen sie bei der Herstellung und dem Druck der heiligen Bücher helfen. Sie haben die aus Holz geschnitzten Schriftleisten, die beim Druck schwarz eingefärbt und dann mit der Hand Seite für Seite abgezogen werden, nach Beendigung der Druckarbeit abzuwaschen und geordnet abzulegen. Bei der unübersehbar großen Zahl heiliger Schriften, die auf den Märkten verkauft werden, geht diese Arbeit nicht aus. Die Bücher bestehen aus losen, länglichen Blättern, die zwischen zwei meist rotbemalten, oft sehr kunstvoll geschnitzten und vergoldeten Holzbrettern liegen. Die Expedition konnte einen Kandschur, die 108bändige lamaistische Bibel, in Lhasa erwerben und mit nach Deutschland bringen. Sie gehört zu den besten der sieben Exemplare, die sich in Europa befinden.

Wenn der junge Klosterschüler alle Arbeiten zur Zufriedenheit der Mönche verrichtet hat, widmet er sich wie die anderen Lamas ausschließlich der Teilnahme an den religiösen Übungen und der Betrachtung. Reicht dem Mönch das Dasein als Klosterlama noch nicht aus und will er schon auf dieser Erde heilig werden, so zieht er als Einsiedler in abgelegene Täler und unwirtliche Gebirge. Er läßt sich dort in eine kleine Zelle einschließen, die keine Fenster und nur einen Luftschacht nach oben hat oder gar wie eine Höhle in den Fels gehauen ist und nur ein kleines Schiebefenster besitzt,

durch das täglich die notwendigste Nahrung gereicht wird. Die erste Einschließung dauert 3 Jahre, 3 Monate und 13 Tage. Der Einsiedler bleibt dann jeweils die gleiche Zeit frei und läßt sich wieder einschließen. Oft wünscht der so lebendig Begrabene überhaupt nicht mehr ans Tageslicht zu kommen.

All die merkwürdigen, rätselhaften Formen des lamaistischen Mönchtums nehmen den Geist des Abendländers gefangen, wenn er ein Kloster von der Größe Taschi-Lhunpos durchwandert. Die Macht der Lamas tritt hier eindringlich zutage. Wohl ein Drittel aller männlichen Bevölkerung Tibets lebt in den Klöstern des Landes. Sie führen ein gottgefälliges Leben als Mönche u" d Diener Buddhas, der das einst freie und kriegerische Steppenvolk so merkwürdig verwandelt hat. Und doch steigen gerade vom Kloster Taschi-Lhunpo nicht nur fromme Gebete zum Himmel auf. Die Machtstellung seines Abtes, des Pandschen-Lama, gegenüber dem Dalai-Lama wird im Lande von ihm und seinen Mönchen nicht als ausreichend empfunden. Daher hat der Pandschen-Lama seine Aufmerksamkeit seit langer Zeit den Feinden des Dalai-Lama zugewandt: den Chinesen und Russen. Von Taschi-Lhunpo aus wurden immer wieder Intrigen gegen den Herrscher auf dem Potala gesponnen, dessen Fall den Pandschen-Lama zum alleinigen Oberhaupt aufsteigen lassen kann.

Am 5. Mai erhält Geer die Aufgabe, nach Gyantse zu reiten, um dort einen weiteren Tiertransport auf den Weg nach Indien zu bringen. Anschließend soll er wieder nach Schigatse zurückkehren. Die 100 km nach Gyantse bewältigt die Karawane in 2 Tagen. Noch vor Beginn des Monsuns müssen die lebenden Tiere durch die Tropen Indiens hindurch aufs Schiff gebracht sein. 60 Tragtiere übernehmen den Transport, 15 Tibet-Doggen und Lhasa-Terriers befinden sich in seiner Begleitung.

Geer kehrt in einem Gewaltritt in kürzester Zeit zurück. Er bringt eine Kiste mit 6000 Rupies in Silber mit, die zum Ankauf weiterer Sammelstücke dienen sollen.

Die nächsten 10 Tage sind ausgefüllt mit Einladungen, Abschiedsbesuchen und Packen für die Rückreise. Die Ausbeute der Arbeit in Schigatse kommt in 50 Kisten und Koffern unter. Mit dem in Gyantse verbliebenen Material wird es für den Rückmarsch wieder einer Karawane von mehr als 50 Tieren bedürfen. Die Expeditionsanzüge der Forscher sind abgetragen und zum Teil zerrissen. Sie lassen sich tibetische Kleider schneiden, in denen sie sich selbst fremdartig vorkommen. Doch die Tibeter haben ihre Freude daran.

Am 20. Mai nimmt man von Schigatse Abschied. Die Fremdenführer, die der Statthalter höflicherweise den Gästen zur Verfügung

gestellt hat, geben noch ein gut Stück Weges das Geleit. Langsam zieht die Karawane ihren Weg. Unterwegs wird noch manche wertvolle Arbeit geleistet, aber man lebt schon in Abschiedsstimmung.

In Gyantse gibt es mehr als acht Tage mit dem Verpacken und den Vorbereitungen für die Rückkehr nach Indien zu tun. Aber jetzt, da die Reise in die Heimat vor der Tür steht, beschäftigen sich die Forscher schon wieder mit Zukunftsplänen. Eine noch größere Expedition soll dem Ritt nach Lhasa folgen, die Ost-Westdurchquerung der Tschang-tang: sie würde 2000 bis 3000 km durch völlig unbewohnte Gebiete führen, durch Hochsteppen und Hochgebirgswüsten und zwei Jahre beanspruchen. Sobald China wieder zugänglich sein wird, wäre auch der alte Plan einer Pionierexpedition zum Amne Machin, die anderthalb Jahre dauern würde, eine lohnende Aufgabe. Unermüdlich ist der Unternehmungsgeist dieser Männer. Sie haben ihr Leben der Erforschung fremder Länder gewidmet, von denen die abendländische Kultur nur lückenhafte Kenntnis besitzt.

Am 15. Juni geht es von Gyantse nach Süden weiter auf der vertrauten Karawanenstraße, auf der die Expedition vor fast einem halben Jahr nach Norden gezogen war. Beger ist schon zwei Tage vor den anderen von Gyantse aufgebrochen. Seine ärztliche Tätigkeit hatte ihm derart viele Patienten gebracht, daß er ganz gegen seinen Willen dem Garnisonsarzt ernstlich Konkurrenz macht. Viele Tibeter kamen und bettelten um Medizin, die sie oft gar nicht brauchten. Nur durch einen vorzeitigen Aufbruch konnte sich der Doktor dem steigenden Andrang dieser Heilungssuchenden entziehen, die nur die gute Gelegenheit ausnutzen wollten; aber sie hielten ihn von wichtigen Forschungsarbeiten ab.

Auch auf dem Rückweg wird jeder freie Augenblick für die Arbeit benützt: Ameisen, Vögel, Vogeleier, Samen, Pflanzen und Insekten werden gesammelt, Filme werden gedreht, zahllose Aufnahmen und geophysikalische Messungen gemacht.

Am 17. Juni ist man wieder in der 2 bis 3 km langen „Roten Schlucht“. Hinter der Schlucht begegnet die Karawane zwei französischen Missionaren, die nach Gyantse wollen. Sie geben ihrem Staunen und ihrer Bewunderung Ausdruck, daß die deutschen Forscher so lange und so gründlich in Tibet arbeiten durften.

Im üblichen Gleichmaß zieht die Karawane weiter. Zwei Meilen, rund drei Kilometer, bewegt sie sich in einer Stunde vorwärts. Die Mulitreiber singen und murmeln leise ihre Gebete. Unterwegs sammeln sie Yakdung. Sind sie müde, machen sie am Wege Rast und entfachen zwischen drei Steinen ein kleines Yakmistfeuer. Zeit gilt ihnen nichts, kommen sie heute nicht, dann eben morgen. Tee und

Tsamba bilden ihr einförmiges Mahl, das rasch zubereitet und schnell verzehrt ist. Manchmal gibt es getrocknetes Schaffieisch oder Käsemehl dazu. Nachts legen sich die Karawanentreiber zwischen den Lasten unter freiem Himmel zur Ruhe. Schnee oder Regen kümmert sie wenig. Am Morgen schütteln sie die Nässe von den Schlafdecken. Die Sonne wird schon alles wieder trocknen.

In Samada trifft man Berger wieder. Er hat unterwegs gute Arbeit geleistet. Eine Nachricht von Mr. Gould ist eingetroffen; er hat auf dem Weg nach Gyantse ein Zeltlager aufgeschlagen um dort die Forscher zum Lunch zu erwarten. Zwei Tage später treffen die Forscher im Lager Mr. Goulds ein. Der Vertreter des Britischen Weltreiches empfängt mitten in den weiten Steppen am Nordrand des Himalaya die deutsche Expedition. Zwanzig Zelte sind aufgebaut. Offiziere, Soldaten und Diener bilden das stattliche Gefolge des hohen britischen Beamten. Die Nachrichten aus Europa sind schlecht. Ein Weltbrand scheint unvermeidlich.

Weiter geht der Ritt nach Dodschen. Hier liegt für Schäfer Post aus der Heimat. Die politische Lage spitzt sich zu. Dringend werden die Forscher ermahnt, so schnell wie möglich heimzukommen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Es wird beschlossen, ungesäumt nach Indien aufzubrechen und unterwegs noch an Forschungsarbeit zu tun, was möglich ist. Schon früh am nächsten Tag reitet Geer nach Phari, um dort alles für den schnellen Weitermarsch vorzubereiten. Wienert und Beger folgen langsam nach. Sie verschleiern den Engländern gegenüber den raschen Aufbruch.

Dann, nach Tagen erfolgreicher Arbeit, stehen die Tibetforscher wieder auf der Paßhöhe des Himalaya und nehmen Abschied von dem geheimnisvollen Land, das ihnen vertraut wurde in Freud und Leid einer großartigen und mühevollen Reise.

Zum letztenmal strahlt der tiefblaue Himmel Tibets über ihnen. Dann beginnt der Abstieg an den Flanken und durch die Täler des gewaltigsten Gebirges dieser Erde. Vier Tage später ist die Expedition endlich wieder in Gangtok, ihrem Ausgangsort vor mehr als einem halben Jahr. Ende Juli werden sie den Rückflug von Kalkutta nach Deutschland antreten.

Originalbericht für die Lux-Lesebogen  
Umschlaggestaltung: Karlheinz Dobsky

Lux-Lesebogen 114 (Erdkunde) - Heftpreis 25 Pfg.  
Natur- und kulturkundliche Hefte — Bestellungen (vierteljährlich 6 Hefte DM 150)  
durch jede Buchhandlung und jede Postanstalt — Verlag Sebastian Lux, Murnau-  
München — Druck: Buchdruckerei Mühlberger, Augsburg

SINNVOLL  
SCHENKEN  
IST EINE EIGENE KUNST  
#  
WER DIE LUX.LESEBOGEN.  
KASSETTE UND DEN WERTVOLLEN  
GUTSCHEIN SCHENKT,  
SCHENKT GUT

DIE PRACHTVOLLE KASSETTE IN FESTLICHER  
AUSFÜHRUNG MIT 12 LUX-LESEBOGEN UND  
EINEM GUTSCHEIN FÜR EIN HALBJAHRES.  
ABONNEMENT (WEITERE 12 LESEBOGEN)

DM .S.-

VERLANGEN SIE DEN AUSFÜHRLICHEN PROSPEKT VOM  
VERMAG SEBASTIAN LUX- MURNAU/MÜNCHEN

• *Für jeden ein*

**Taschenmikroskop**

Elegante Ausführung,  
70 fach, 4 verschiedene  
Vergrößerungen

Mit Etui sofort frei ~~Nachnahme~~ DM 13.50

Gustav Jaensch, wiss. InstT., (13a) Schney-Lichfenfels

**PELIKANOL**

*für Papier, Pappe und Photo.  
Klebt gut, riecht gut, hält gut.*

**PELIGOM**

*klebt alles im Hausbalt: Stoff,  
Holz, Leder usw. schnell u. wasserfest.*